

Susanne Herker (2005)

Heterogenität akzeptieren –

vom reformpädagogischen Aufruf zur Selbstverständlichkeit für die gegenwärtige Schulentwicklung!

Aus: KINDERLEBEN. Zeitschrift für Jenaplan-Pädagogik H.22 Dez.2005, S.12-18

„ So bildet sich in der Schulwohnstube und eben durch sie eine Arbeitsgemeinschaft, in der alle individuellen Kräfte, die sozialen, sittlichen und intellektuellen, bestens genährt werden, keine in ihrer Eigenart verkümmert und doch sind alle in der Gruppe gebunden und sind ein System ineinander spielender, zueinander hindrängender, sich ergänzender und darum auch einander fördernder liebender Kräfte aufblühender junger Menschenkinder.“

Dieser Forderung **Petersens** (1937) steht eine hartnäckig verlaufene Schulgeschichte einer permanenten Annahme homogener SchülerInnengruppen gegenüber, welche sich an Geburtsdaten orientiert und nicht am enormen Herausforderungspotential vielseitiger Kinder- und Jugendgruppen.

„Wir sind an die Schulklasse voller Gleichaltriger so gewöhnt, dass wir die Ungeheuerlichkeit, ja den pädagogischen Widersinn, der in der strengen Altershomogenität liegt, gar nicht mehr wahrnehmen- was es bedeutet, wenn man niemanden über sich hat und niemanden unter sich und die kleine Differenz auf einmal zur großen beherrschenden wird.“ (Hentig 1977)

Wenn Menschen gemeinsam an einem Auftrag arbeiten und die Gruppe den positiven Gruppeneffekt merkt, dass unterschiedliche Stärken und Schwächen von Mitmenschen aufeinander stoßen, wird häufig erleichtert festgestellt: „Gemeinsam sind wir doch stark!“ In diesem Satz drückt sich in diesem Moment eine Erleichterung aus, welche zum Ausdruck bringt: „Gott sei Dank, muss ich dies nicht alleine tun, denn die Herausforderungen dieser gestellten Aufgabe sind vielschichtig und das unterschiedliche Begabungspotential, die unterschiedlichen Sichtweisen und gedanklichen Zugänge unserer Gruppe, aus denen ein enormes Lösungspotential ausgeht, erleichtern die Herstellung zufrieden stellender Ergebnisse.

Das ist in diesem Moment einer der positivsten Anerkennungen der „**Verschiedenheit der Köpfe**“, von denen *Johann Friedrich Herbart (1776-1841)* schon appellierend gesprochen hat. „**Verschiedenheit**“, im pädagogischen Sprachgebrauch häufig als **Differenzen** bezeichnet, wird in kooperierenden Arbeitsprozessen als etwas Unentbehrliches, Positives empfunden.

Da der Bildungsprozess aber selten als gruppenspezifischer, sondern als Einzelgang eines jeden gezeigt wird, wird schulisches Lernen auch ganz selbstverständlich als Herausforderung eines jeden einzelnen an sich definiert. Synergien von Verschiedenheit werden nicht erwartet und selten erwünscht.

Dass das Schulsystem in seiner notwendigen effizienten Gestaltungsnot seit *Comenius* dem Auftrag „Schule für alle“ und „Alles für alle“ von der Bestrebung geprägt wird, Schülergruppen zu homogenisieren, ist Tatsache, welche zwar regelmäßig, aber möglicherweise noch nie so vehement hinterfragt wurde, wie in unserer jetzigen individualisierenden Gesellschaftsform. *Christian Trapp (1745-1810)* hat das Problem unverblümt mit einer „Orientierung an Mittelköpfen“ versucht zu lösen. Der Sprachgebrauch ist zweifelsohne ein vorsichtigerer geworden, das Denken und Träumen von Lehrern allerdings haftet am Wunschtraum der Gleichheit aller Schüler. Dies birgt die Gefahr einer lebenslangen Berufslüge.

Pädagogik der Selektion vs Pädagogik der Vielfalt

Unlängst von der Autorin nach Variablen der Heterogenität von Schülern einer altershomogenen (!) Volksschulklasse gefragte VS-LehrerInnen wollten nur zögerlich Größe, Temperament, Aufmerksamkeit, Verhalten, Geschlecht und Begabung nennen. Soziale Herkunft, Lerntypen, Kultur, Sprache, Intelligenz, Konzentrationsvermögen, Wissensstand, Lernbereitschaft, Ausdauer, Motivation, Disziplin, kognitive- ,soziale-, emotionale Kompetenz, Beeinträchtigungen... konnten erst in Kooperation genannt werden. Damit soll keineswegs bewiesen sein, dass diese Faktoren nicht genannt werden hätten können. Aber es zeigt, wie sehr diese Unterschiede bei Kindern **verdrängt** werden. Die Sehnsucht nach Gleichheit wird zur Fiktion, ja zur inhalieren Lebenslüge. Das österreichische wie bundesdeutsche Schulsystem unterstützt dies durch die Gliederung und den legitimierten Selektionsauftrag (Schulstufen, Schularten, Leistungsgruppen etc.)

„**Pädagogik der Vielfalt**“ – einer der wichtigsten Schlüsselbegriffe der Schulpädagogik ist ein wunderbar positiver Ausdruck, welcher einen aufschreienden Auftrag an jeden Pädagogen in sich birgt, für jedes einzelne Kind mit seiner Verschiedenheit und Einmaligkeit da zu sein. Heterogenität könnte damit nicht eindeutiger Akzeptanz erfahren. Die zwanghafte Homogenisierung wird damit widerspruchlos ausgegrenzt. Die Pädagogik der Vielfalt ist das Bekennen zur Verschiedenheit der Menschen und drückt die Akzeptanz der Andersartigkeit der anderen aus, denn „Differenz ohne Gleichheit bedeutet gesellschaftlich Hierarchie, kulturelle Entwertung, ökonomisch Ausbeutung. Gleichheit ohne Differenz bedeutet Assimilation, Anpassung, Gleichschaltung, Ausgrenzung von ‚Anderen‘“.

Diese pädagogische Orientierung fordert von der Schule, Abschied zu nehmen von der hartnäckigen Fiktion eines „durchschnittlichen“ und „normalen“ Schülers, von oft willkürlichen, subjektiven Durchschnittsannahmen von „Soll“ und „Möglichkeiten“, um sich der kulturellen, sozialen und personalen Verschiedenheit ihrer SchülerInnen zu öffnen. Ein Gemeinwesen, das die Individualität des Einzelnen und damit die Vielfalt im sozialen Miteinander achtet, kann letztlich nicht in der Schule auf Einfalt setzen. *Erziehung zur Demokratie ist daher untrennbar mit der Akzeptanz des „anders Seins“ verknüpft.*

Die akzeptierte Wahrnehmung allein erleichtert

Differenzen wahrzunehmen hat etwas Grundsätzliches. Gewollte Wahrnehmung erleichtert das Handeln, dieses wird zu einem selbstverständlichen Reagieren und erhöht somit enorm die Wahrscheinlich einer sich einstellenden Zufriedenheit mit dem eigenen Handeln. Denn bewusstes Reagieren auf eine Sache vergrößert den Handlungsspielraum für das Unterrichtsgeschehen (Erwartungshaltungen, Methodenwahl, Aufgabenstellungen, Themenwahl, Zielformulierungen etc.) und in weiterer Folge bei ehrlichem reflektierendem Verhalten (Evaluation) eine höhere Arbeitszufriedenheit bei größerem Erfolgsempfinden. Man sieht sozusagen nicht nur das, was einem für sich selber wichtig ist, man sieht anderes als vorher. Die Verbesserung der (gewollten) pädagogischen Wahrnehmung erweitert auch die Wahrnehmungsbreite und die Bandbreite der überlegten Handlungen. Im Unterschied zum Unterrichtsmodell der Dirigenten- oder Dompteursleistung, demnach jeder/e anders „klingende“ oder anders „bewegende“ Schüler/(Schülerin als Anstrengung empfunden wird, wird die angenommene Heterogenität der SchülerInnen als Herausforderung erkannt. Die Gefahr der subjektiven Erschöpfung ist eine geringere, wie man aus Berichten von Lehrern entnehmen

kann, welche in altersheterogenen Klassen unterrichten. Dies ist nachweislich der Glanzpunkt einer angenommenen Heterogenität mit allen Konsequenzen. Darin liegt auch Potential einer Unterrichtsentwicklung und in weiterer Folge einer Schulentwicklung. Heterogenität wandelt sich in der Schulpädagogik von der „Schere“, die sich bedrohlich auftut zur „Chance“, die Erneuerung verheißt.

Hartnäckigkeit als Attribut des Schulsystems

J.F. Herbart welcher wie schon genannt von der „Verschiedenheit der Köpfe“ ausgegangen ist, hat im beginnenden 19. Jhdt. vor einer Schule gewarnt, welche Fließbandarbeit leistet, wie Fabriken. **Ellen Key** (1900) hat von „Seelenmorden in der Schule“ im Zusammenhang der nicht erkannten Individualität des Kindes gesprochen. Sie ist Leitfigur einer Epoche, welche zum „Jahrhundert des Kindes“ werden sollte. Wenngleich auch in dieser ersten Hälfte des 20. Jhdts ein **Bertold Otto**, eine **Maria Montessori** und ein **Peter Petersen** (Jenaplan) herausragende Konzeptionen und Erfahrungen mit altersheterogenen SchülerInnengruppen festgeschrieben, sind wir heute am Beginn des 21. Jahrhunderts in der öffentlichen Diskussion nicht wirklich weiter als zur Zeit Ellen Keys. Der Unterricht geht meist nicht „vom Kinde aus“ sondern wie in der „alten“ Schule vom Lehrplan, vom Lehrer, vom Buch. Dieses hartnäckige Verweigern der schulbeteiligten Personen wird in Anbetracht der raschen gesellschaftlichen Veränderungen in wenigen Jahren absolut ausgereizt sein.

Als Beweise dazu sollten nicht Studien wie PISA (2000, 2004) oder TIMSS (2000) ausgereizt werden. Es gibt nahe liegendere Beweise: u.a. eine große Zahl jährlicher SchulabbrecherInnen, Schulstufenwiederholungen, sekundärer AnalphabetInnen und unüberhörbarer Schulfrust. Frustration stellt sich bei Nicht-Beachtung menschlicher bzw. individueller Bedürfnisse ein. Schule als Institution, welche immer auch ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Konzeption ist, kann sich gesellschaftlichen Tatsachen nicht verschließen: Der pluralen Gesellschaft ist kein „Getrennte- Wege- System“ alter ständischer Tradition angemessen, sondern eine Schule, in der Vielfalt und Gemeinsamkeit gleicher Weise zum Tragen kommen und erwünscht ist.

Altersheterogenität als Chance

Oft ist ein radikaler Ansatz der wirksamste. Um der Hartnäckigkeit aller Beteiligten des Bildungssystems zu begegnen und um die Vielfalt durch die unterschiedlichen Lebensjahre wirklich allen begreifbar zu machen, soll in der Folge der **pädagogische Wert der Altersheterogenität** für Schülergruppen dargelegt werden.

In keiner vergleichbaren Arbeitsgruppierung ist eine altershomogene Gruppenbildung im Leben zu finden. In kinderreichen Großfamilien, von denen es immer weniger gibt, ist es keiner Mutter möglich und es ist auch nicht notwendig, jedem neuen Familienmitglied die Gewohnheiten, Gepflogenheiten, Rituale, der Ordnungsrahmen und die Regeln einzeln von neuem zu erklären und anzueignen. Die Familie ist das beste Beispiel für einen altersheterogenen Verband, in dem Entlastung gelebt wird durch Lernen von einander und zwar jeder von jedem. Hilfe annehmen von Jüngeren ist dabei genauso Selbstverständlichkeit wie das Anerkennen von Spezialistentum, je nach Könnenslage und Interesse. Rücksichtnahme und Respekt werden nicht in eigens initiierten „sozialen Stunden“ gepredigt, sondern natürlich gelebt als Folge der Herausforderung der Heterogenität der Mitglieder. **Peter Petersen** nennt dies innerhalb seines pädagogischen Konzeptes **Jenaplan** „natürliches Lernen“. Gemeint hat er damit, dass die Lernbedingungen des

Alltags – insbesondere in der Familie aber auch am Arbeitsplatz – auf Schule zu übertragen sind. *„Mit Bestimmtheit müssen wir erklären, dass die Beste die Mischung der Schüler nach verschiedenen Jahrgängen, selbstverständlich mit beiden Geschlechtern ... sowie allen Ständen und Begabungen ist.“* Diese Ausführungen unterstreichen seine Forderung nach einer Schule als „Lebensraum“ bzw. der „Schulwohnstube“. „Auch dafür ist die Schulwohnstube dem Klassenzimmer weit überlegen, denn in ihr lernt das Kind inmitten einer Welt familienähnlichen Gepräges.“ In seiner 1937 (!) erstmals erschienen „Führungslehre des Unterrichts“ schreibt er von einer Untersuchung in einer altersheterogenen Gruppe und deren „feinste Verästelungen“, in der drei Jahrgänge zusammenlebten:

„Sie analysierte 256 Unterrichtsprotokolle, in denen 11347 Minuten Gruppenleben aus Gruppenunterricht, Kreis und Einführungskurs aufgenommen war. Es fanden sich darin 4688 Hilfen erfasst, die sich in 12 Hauptarten mit über 50 Unterarten verschiedenster Hilfen zerlegen und ordnen ließen. Dadurch lieferte sie zum ersten Male ein ebenso beglückendes wie exakte gezeichnetes Bild von der Kraft und der Mannigfaltigkeit jenes „Bildungsgefülles“ in einer Schülergruppe als echter Arbeitsgemeinschaft.“

Die Forderung, das Leben in die Schule zu holen und kein steriles Lernstudio einzurichten, ist keine neue. Die „Schule des Fragens“ birgt methodisch - didaktische Herausforderungen aber auch soziale und psychologische Aspekte. Neben dem Gedanken Petersens „ohne Fragen kein Lernen“, welcher den heutigen Anforderungen an Schule, einen lebenslangen Lernprozess zu initiieren, gerecht wird, wird natürlich in einer altersheterogenen Gruppe das Fragen ein wesentlich ernsthafteres, denn es wollen nicht nur die Jüngeren von den Älteren etwas wissen, sondern der pädagogische Wert einer anderen alters- bzw. entwicklungsabhängigen Sichtweise in beide Richtungen erlaubt eine vertiefte Auseinandersetzung bei der sachbezogenen Themenarbeit. **„Der Bankrott der Jahrgangsklasse“** ist für Petersen angesichts der Notwendigkeit, die verschiedensten Begabungen der SchülerInnen beisammen zu lassen, erklärt. An dieser Stelle ist es wesentlich zu unterstreichen, dass in der gegenwärtigen Schuldiskussion eine Teilung in reformpädagogische VertreterInnen bzw. Konzepte und traditionelle Schulanhänger in keiner Weise mehr gerechtfertigt ist. Längst haben innovative, engagierte Lehrerteams Schulkonzepte erarbeitet und leben diese auch seit Jahren wenn nicht Jahrzehnten, welche ganz selbstverständlich die geforderten kindorientierten und somit der Heterogenität von Schülergruppen gerecht werdenden schulgestalterischen Elementen. Sie machen auf diese Weise Vielfalt zu einem gestaltenden Prinzip. Es könnten unzählige Schulen als Repräsentanten einer zeitgemäßen Schulentwicklung genannt werden, - allen ist eines gemein: die **pädagogische Nutzung von Heterogenität der Schüler**. Die Diskussion um Altersmischung wird auf drei Ebenen geführt:

1. Altersmischung, um die Schullandschaft in bestimmten Gebieten zu erhalten. Durch den Rückgang der Geburtenjahrgänge werden in nächster Zeit Grundschulen von der Schließung bedroht werden. Kleine überschaubare Grundschulen mit altersgemischten Gruppen können stattdessen den Kindern Sicherheit und Geborgenheit geben und darüber hinaus noch Transportkosten und mögliche Schulbaumaßnahmen in Grenzen halten. Es wäre für die gewonnenen Erkenntnisse über den pädagogischen Wert dieser Altersmischung fatal, dies als Rückschritt zum viel zitierten, oft gering schätzend erwähnten „Abteilungsunterricht“ zu degradieren.
2. Altersmischung, um die Probleme im Zusammenhang mit dem Eintritt in die Schule bei den Sechsjährigen zu entkrampfen. Die gesellschaftlichen Veränderungen machen die Unterschiede der SchülerInnen *sichtbarer*. Die unterschiedlichen Lebens- und Lernerfahrungen bis zur Schuleinschreibung sind markanter geworden. Altergemischte Gruppen zu Beginn der Schulzeit bieten da entscheidende pädagogische Vorteile.

Frühzeitigen Stigmatisierungen von so genannten lernschwachen oder minderbegabten Kindern kann durch die altersheterogene Gruppe entgegengewirkt werden. Schulanfängern wird mehr Zeit gegeben, ihrem persönlichen Potential gerecht zu werden.

3. Altersmischung, um einer pädagogischen Idee und der Überzeugung willen, dass sie Kindern am ehesten gerecht wird. Sie ist eine pädagogische Maßnahme zur Stärkung sozialer Tugenden (Toleranz, Solidarität, Hilfsbereitschaft, Mut, Güte, Treue, Kameradschaft, Ehrfurcht, Hingabefähigkeit, Einsatzbereitschaft) und die Herausforderung in sich für jeden Lehrer, Unterricht zu öffnen und der „Gleichschrittmethod“ abzudanken.

Der internationale Vergleich überzeugt

Die anstehenden notwendigen Veränderungen im österreichischen Schulsystem werden seit der bundesweiten Diskussion der Aussagen der Zukunftskommission überraschend innovativ angesprochen. Verwirklicht sind sie natürlich deshalb noch lange nicht. Aber die viel zitierte „Bewegung in der Landschaft“ lässt auch auf die Dringlichkeit schließen. Wenn es da in dem Reformkonzept heißt: *“Viele im Zuge der Autonomieentwicklung verfolgte Projekte und Maßnahmen hatten nicht die Verbesserung des „schulischen“ Kerngeschäfts – also des Unterrichts – zum Gegenstand, sondern zielten auf eher periphere – meist organisationsbezogene – Bereiche der Schule ab.“* – wird damit die ungenützte Chance belegt, einerseits die gesellschaftsbedingten veränderten Ausgangssituationen von Unterricht – nämlich die angewachsene Heterogenität der SchülerInnen in der Schulentwicklung – zu verarbeiten und andererseits die Hartnäckigkeit des Bildungssystems aufgezeigt, welches sich niemals wirklich durch organisatorische Maßnahmen, sondern nur durch veränderte Einstellungen der dort handelnden Personen weiterentwickeln kann.

Ein wachsamer, nachdrücklicher internationaler Vergleich müsste jeden einzelnen Lehrer nachdenklich stimmen. „Der Schüler steht im Mittelpunkt der Schule“ ist der Leitspruch, welcher den **schwedischen Schulen** zugrunde liegt. (Es muss nicht immer Finnland als Beispiel genannt werden). Bereits 1994 formulieren die schwedischen Richtlinien: „Der Unterricht muss an die Voraussetzungen und die Bedürfnisse des einzelnen Schülers angepasst werden...Es muss Rücksicht genommen werden auf die unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedürfnisse der Schüler“ 1998 wurde der Begriff „Schüler“ durch „Individuum“ ersetzt, was eine pädagogische Grundhaltung zum Ausdruck bringt : **Alle Schüler sind gleich – aber jeder Schüler ist anders.** Dass sich jeder angesprochen fühlt, liegt in Schweden in der Verantwortung der Schule, des Systems. Dies verlangt aber ein prinzipielles Engagement und eine Verantwortungsübernahme für jeden einzelnen Schüler. Ein System, welches so viele Selektionsmöglichkeiten anbietet wie das österreichische und bundesdeutsche (Schultypen, permanente Notenbeurteilungen, Möglichkeit der Klassenwiederholung...) gibt handelnden PädagogInnen viel zu viele Möglichkeiten, unerwünschte oder gleichermaßen hinderlich empfundenes Anderssein wegzusortieren. In Schweden werden Fehler und Schwächen nicht als Makel gesehen, sondern als Hinweis auf bestehenden Förderbedarf oder eine besondere Lage oder Situation. Das System (!) bietet Hilfe an (zusätzliche Stunden für einen bestimmten Gegenstand, psychologische Beratung, Teamsitzungen für einen Schüler) und signalisiert damit Verantwortung. Die Lehrerverbände haben eine Berufsethik erarbeitet, die Formen der Diskriminierung von Schülern ächtet und nach der das Herabsetzen von Schülern wegen ihrer Leistungen oder Schwächen als berufliches Fehlverhalten und als Störung gesehen wird. Jeder einzelne Schüler ist wichtig und seinen Stärken gemäß im System zu stärken und bezüglich seiner Schwächen zu stützen. Anmaßende Empfehlungen in Sprechstunden, wie „ihr Kind braucht Nachhilfeunterricht“ sind dabei tabu. Die Verantwortung liegt nicht im sozioökonomischen Status der Eltern und nicht in

der Bereitschaft der Eltern sich für den schulischen Erfolg der Kinder aufzuopfern, sondern in der gelebten Verantwortung des Bildungssystems. Diagnostizieren, Annehmen und ein konstruktives Angebot anbieten, das muss die logische Folge eines am Individuum orientierten Bildungssystems sein. Individualisierung von Unterricht wird in Schweden als Aufgabe eines Lehrerteams betrachtet. Es wird eine große Bereitschaft gelebt, Lernfortschritte der Schüler kontinuierlich zu diagnostizieren und mit den Ergebnissen konstruktiv umzugehen. Kooperative Arbeitsstrukturen erlauben einen offenen Austausch über heterogene Schülergruppen, deren Herausforderung zur Individualisierung in Folge als gemeinsame Herausforderung erlebt werden kann. Entwicklungsgespräche werden mit jedem Schüler über seinen Lernweg geführt. „Dabei entstehen individuelle Lernpläne, in denen Ziele und Hilfen festgelegt werden.“ Zeugnisse nach unserem Verständnis sind für viele Schüler ein negativer Status-quo-Bericht, aus dessen Dilemma sie herauszuführen sich oft kein Mensch anbietet. Die Selbstdiagnose dieser Schüler heißt in etwa so: „Ich bin anders als ich sein sollte.“ Das ist kein Highlight einer Pädagogik der Vielfalt und keines einer Pädagogik gelebter Verantwortung von Seiten Erwachsener. Schulentwicklung zu einer positiven Einstellung zur Heterogenität muss demnach als Teamarbeit innerhalb eines jeden Kollegiums verstanden werden.

„**Auf den Anfang kommt es an**“, ist die Devise: im skandinavischen Raum wie auch in Kanada und in Australien. Ein solid gebauter Keller bewahrt jedes darauf gebaute Haus länger vor Feuchtigkeit und ähnlichen Schäden. Spätere Teilsanierungen sind erfahrungsgemäß ineffizient und sehr oft teuer.

Schlussfolgerungen als unumgänglicher Auftrag:

Das Verhältnis von Gleichheit und Differenz ist der Gesellschaft und der Schule sozusagen gemein. Moderne Gesellschaften sind u.a. dadurch gekennzeichnet, dass einhergehend mit der Erosion traditioneller Wertvorstellungen und Lebensorientierungen eine so genannte „postmoderne Pluralisierung“ möglicher Lebensformen, -stile, -prinzipien einhergeht. Damit verbunden ist eine ungeheure Zunahme individueller Freiheitsgrade in der Lebensplanung und –gestaltung.

Diese individuellen Freiheitsgrade können aber nur genutzt werden, indem das individuelle Potential eines jeden Menschen bestmöglich reifen kann, damit schließlich daraus ein lebenswerter Nutzen gezogen werden kann. Erziehung und Bildung haben dazu beizutragen, dass die nachwachsende Generation mit der größer gewordenen individuellen Freiheit, den damit verbunden Risiken und Belastungen zu recht kommt, und zugleich sozial handlungsfähig bleibt. Dabei ist die Pädagogik und in weiterer Folge das gesamte Bildungssystem gefordert, maßgeblich Unterstützung in der *Akzeptanz von Vielfalt* zu geben, den SchülerInnen die *Gemeinsamkeit* aber dennoch zum Erlebbareren werden zu lassen. Stigmatisierungen und Selektierungen sind dazu ungeeignet und mit Nachdruck zu vermeiden.

Die Gefahr der Wiederholungen des schon vielfach Geschriebenen und Gesagten mutet schon bedrohlich an, wenn der Schritt zur Verwirklichung bzw. die ehrliche, tatkräftige Umsetzung auf der Handlungsebene einfach nicht umfassend zu erkennen ist: Verbesserung der integrativen Schulkultur, schülerorientierte Leistungsbegleitung und deren Feststellung, reflexive Koedukation, durchgängige interkulturelle Erziehung, eine Lernkultur im Sinne von Kompetenzsteigerungen und nicht Vielwisserei, kindorientierte Pädagogikviele, viele jahrelang unter Fachleuten erforschte, nachweislich wirksame Konzepte verbergen sich hinter diesen gewichtigen Wortgruppen.

Es wäre jetzt auch eine Überstrapazierung von Aussagen wie „5 Minuten vor Zwölf“ oder so.

Eines muss allerdings klar ausgesprochen werden:

- Ohne Akzeptanz der Vielfalt von Menschen wird der Forderung aus dem 17. Jhdt. (Comenius) „Bildung für alle“ unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen niemals zufrieden stellend nachgekommen werden können.
- Ohne Akzeptanz und deren gleichzeitiger Umsetzung von individualisierenden Unterrichtsformen wird das Stärkepotential unserer SchülerInnen niemals effizient genutzt werden.
- Ohne Akzeptanz der Heterogenität werden die engagiertesten LehrerInnen an der Fiktion der Homogenität verzweifeln.
- Ohne Akzeptanz der Erfahrungsdaten internationaler Vergleiche von Bildungssystemen, werden wir es nicht vermeiden, Fehler anderer zu machen aber auch nicht den Weg zu positiven Effekten und Entwicklungen verkürzen.
- Ohne Akzeptanz der Heterogenität, welche im täglichen Schulleben sichtbar und spürbar gelebt werden muss, werden einzelne Stunden des so genannten sozialen Lernens zu keiner wirklichen Demokratisierung des Zusammenlebens aller in den Schulen führen.
- Die Auseinandersetzung mit der Differenz ist für das pädagogische Denken unerlässlich. Denn eine wesentliche Voraussetzung aller Erziehungs- und Unterrichtspraxen besteht darin, die Menschen und die Sache als diejenige gelten zu lassen, die sie sind, und sie nicht in ihrem Wesen ändern zu wollen.
- Die Auseinandersetzung mit der Differenz schließt aber den Anspruch auf Konsens nicht aus. Die Menschen sind zwar auf Selbstbehauptung aus, aber zugleich auch auf Einvernehmen. Dies bedingen grundsätzlich die großen Vorhaben von Erziehung und Bildung innerhalb einer Gesellschaft. Die Rahmenbedingungen dazu schafft Schule und dessen System durch eine ehrliche stetige den aktuellen Gegebenheiten verpflichtete Schulentwicklung.

Literatur:

1. Bannach Michael: Freie Themenarbeit und kulturelle Vielfalt. Ein Beitrag zur Pädagogik der Vielfalt. In: Die Deutsche Schule 94. Jg. 2002, H.1 S 79 – 93
2. Herbart Johann Friedrich: Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet. Hrsg. V. Blochmann, Geißler u.a. Weinheim 1962
3. Key Ellen: Das Jahrhundert des Kindes. Beltz 2001
4. Koch-Priewe Barbara: „We celebrate difference“. In: Heterogenität. Friedrich Jahresheft 2004 , S 79 – 80.
5. Laging Ralf(Hrsg.): Altersgemischtes Lernen in der Schule. Schneider 1999
6. Petersen Peter: Der Kleine Jenaplan. Beltz Weinheim 2001(62)
7. Petersen Peter: Führungslehre des Unterrichts. Beltz 1984
8. Prengel Annedore: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen 1993
9. Ratzki Anne: „We value diversity here“. In: Heterogenität. Friedrich Jahresheft 2004 ”, S 78 – 79.
10. Sandfuchs, U.: Unterricht. In: Keck,R/Sandfuchs,U.(Hrsg.): Wörterbuch Schulpädagogik.Bad Heilbrunn 1994, S 339-340
11. Struckmeyer, Ralf. Altersgemischte Anfangsklassen – auf dem Weg zur Neugestaltung des Schulanfangs. In: Die Grundschulzeitschrift, Heft 84 : Altersgemischtes Lernen 1995, S 22 – 36
12. Thurn Susanne, Tillmann Klaus-Jürgen (Hrsg.) _ Unsere Schule ist ein Haus des Lernens. Das Beispiel Laborschule Bielefeld. Rororo 1997

Prof. Mag. Dr. Susanne Herker, seit 1994 an der Pädagogischen Akademie der Diözese Graz-Seckau in den Bereichen Erziehungswissenschaft, Unterrichtswissenschaft, Reformpädagogik, Unterrichtsanalyse, Jenaplan-Pädagogik und Schulentwicklung tätig.; Leiterin der örtlichen Studienkommission, Veröffentlichungen im Bereich

Reformpädagogik, Professionalisierung d. Lehrerbildung und vergleichende Erziehungswissenschaften;
verheiratet zwei Kinder.